

# Arndt = Gymnasium.

Dahlem.

Jahresbericht Ostern 1915.

## Anlage.

### Aus unsern Feldbriefmappen.

Zwischen den A.-G.-ern im Felde, d. h. den Lehrern, Beamten und ehemaligen und bisherigen Schülern des Arndtgymnasiums, und uns entwickelte sich, besonders seitdem der Direktor begonnen hatte, die Kriegsteilnehmerlisten zu verschicken, über die oben im III. Abschnitt berichtet ist, ein erfreulich lebhafter Briefwechsel. Der Direktor hat bereits zwei ansehnliche Mappen mit Feldbriefen und -karten gefüllt. Viel Schönes ist darin enthalten, Zeugnisse des guten Geistes, von dem unsre A.-G.-er ebenso durchdrungen sind wie alle Feldgrauen, und Zeugnisse des Gefühls der A.-G.-er für ihre Zusammengehörigkeit untereinander und mit ihrer alten Schule. Wie es scheint, werden die Hoffnungen, mit denen Ostern 1913 der Verein ehemaliger Arndtgymnasiasten gegründet wurde, durch den gegenwärtigen Krieg aufs schnellste und in weitestem Umfange erfüllt.

Aus dieser unsrer Sammlung von Feldbriefen und -karten sei hier eine kleine Blütenlese mitgeteilt, ein Brief ganz, sonst nur Bruchstücke, bunt durcheinander, ohne Rücksicht auf die Zeitfolge, möglichst Verschiedenartiges, damit man sieht: A.-G.-er sind auf allen Kriegsschauplätzen dabei gewesen; A.-G.-er haben diesen Krieg mit all' seinem Schönen und Schrecklichen in seiner ganzen wunderbaren Vielgestaltigkeit miterlebt; überall haben A.-G.-er mitgekämpft, mitgelitten, mitgearbeitet — mit Gott für Kaiser und Vaterland.

„Ihre lebenswürdige Zigarrettensendung ist angekommen und hat mir nebst Ihrem Kartengruß viel Freude bereitet. Besten Dank! Daß die Klasse verhältnismäßig günstig das Schuljahr abschließt und eigentlich vollzählig die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst erhält, freut mich ebenso wie die Nachricht, daß dann einige im Sommer die Schulstube mit dem Kasernenhof vertauschen wollen. Hoffentlich entschließen sich recht viele dazu, damit sich

an uns das Wort vom Volk in Waffen erfüllt. Das Arndt-Gymnasium verliert dadurch natürlich während des Krieges Schüler, aber bei Friedensschluß werden sie alle wieder, bis auf wenige Ausnahmen wohl, anstatt des feldgrauen Helmes die grüne Schülermütze aufsetzen und Arndtgymnasiasten werden, denn on revient toujours à son premier amour. Wie ich mir meine Zukunft denken und gestalten soll, weiß ich selbst am allerwenigsten. Es kommt natürlich auf die

Dauer des Krieges an, dann vor allem darauf, ob man zu den Glücklichen zählt, die den Friedensschluß miterleben, oder zu den Beneidenswerten, die den Tod im Felde gefunden haben. Ferner, wie man zurückkommt, ob als Krüppel oder mit gesunden Knochen. Im August werde ich nun schon 18 Jahre, und wenn ich wieder zu Ihnen zurückkehren würde, müßte ich doch noch mal mit Untersekunda anfangen. Denn man hat so unheimlich viel vergessen. Aus der Odyssee kann ich z. B. nur noch die ersten 6 Verse etwa, aus Ovid noch weniger und in Mathematik überhaupt nichts mehr. Ein trauriges Armutszeugnis, das ich mir da, um der Wahrheit die Ehre zu geben, ausstellen muß. Man hat aber auch seit den Julitagen 1914 zu viele Eindrücke auf sich wirken lassen müssen, man hat zu viel erlebt: Traurigkeit, dann wieder Begeisterung. Es war fast zu viel Neues und Verschiedenartiges, was man sah und erlebte; vor allem die Gegensätze waren zu groß. Erst herrliche Sommerferien an der Ostsee, auf Alsen und in Dänemark, dann plötzlich aus dem an Vergnügen reichen, lustigen und sorglosen Badeleben auf den Kasernenhof nach Berlin in preußische Zucht, wo so unendlich viel Neues vor uns hintrat. Dann die Spannung der ersten Kriegsmonate, unter der ja ganz Europa stand, und dann Weihnachten in der Fremde, dann ins Feld; aus einer schlaflosen Nacht in die andere, von einer Wache bei Sturm und Schnee zur zweiten, aus nassen Reservestellungen in noch nässere Schützengräben, aus unserm verregneten Ruhequartier in verschneite Alarmquartiere und so fort. Dann Märsche auf eisglatten Straßen, wo man in der Stunde anstatt 5 nur 3 km vorwärts kam, denn bei jedem Schritt rutschte man einen halben zurück — hingefallen bin ich sieben Mal, schließlich habe ich aus Trotz und Wut nicht weitergezählt. Dann 12 Tage nach unserm Abmarsch ins Kriegsgebiet schon das erste Gefecht, das meinem Empfinden nach unbeschreibbar ist; ich traue mir jedenfalls eine Schilderung dieser Momente nicht zu. Gleich im Februar ein zweites Gefecht, das weit heftiger war als unser erstes. Eine richtige offene Feldschlacht kann dieser Sturm auf Y. . . . genannt werden. Das größte, erhabenste Schauspiel, das ich jemals gesehen habe, ein unbeschreiblicher Moment. Ich

habe es mir nie vorstellen können, daß ein Kampf jemals so erbittert sein kann, wie dieser es war. Buchstäblich zähneknirschend stürzten wir uns auf die Gegner. Von Angst war bei uns keine Spur, denn unser Sturmsignal, das immer wieder geblasen wurde, erzeugte in uns eine Stimmung, wie ich sie mir nie hab' träumen lassen. Sie werden es kaum glauben, wenn ich Ihnen erzähle, daß wir beim letzten Vorgehen bis zum Bajonettkampf unsere Nationalhymne gesungen haben. Es war, ohne Uebertreibung, der schönste Tag meines Lebens. Mir klingt heute noch das Infanterie-Signal in den Ohren, von dem Detlev von Liliencron sagt: „Blas es mir am Sarg, und ich überstürme die Engel, die mir den Himmel verwehren wollen.“ Aber so ist es in der Tat. Etwas derart Packendes und Faszinierendes gibts überhaupt nicht wieder; kein Redner, kein Künstler kann so mit sich fortreißen und begeistern, wie ein einfacher Soldat, der vor der Schützenglinie neben dem Fahnenträger gegen die feindliche Front anstürmend, zum Sturm das Infanteriesignal bläst oder trommelt, denn dieses Signal ist ein Musikstück, so einfach und kurz wie wohl kaum ein zweites, aber auch in seiner Art ein Meisterwerk deutscher Musik für die, die es vorm Feinde, vorm Sturm im Angesicht des Todes gehört haben; und wenn es über das Gefechtsfeld braust, dann wähnt man sich bei einem Gottesdienst, bei der erhabendsten Feier, der man jemals beigewohnt hat. Wenn das Signal ertönt, dann läuft man nicht mehr auf der Erde, dann wird man förmlich getragen; ein jauchzendes Hurra, das wie Jubelruf und Dankgebet zum Himmel steigt, löst Kehle und Lunge von der atemlosen Spannung, die so lange herrscht, bis das Kommando: „Zum Sturm! Fällt das Gewehr“ gegeben ist. Ein Moment ist das, viel zu gewaltig, als daß er sich hier auf dem Papier beschreiben ließe.

So habe ich in den 3 Monaten, in denen ich nun im Felde bin, schon so ziemlich alle Leiden und Freuden dieses furchtbaren und doch wieder so herrlichen Krieges durchkostet. Das Schwerste war nicht, daß man wissentlich Menschen niederschloß und diesen Bestien von Indern und Zuaven das Bajonett durch den Leib rannte oder den Kolben im Handgemenge als Keule in äußerster Notwehr auf die schwarze Nase niedersausen



ließ; das Schlimmste waren nicht Hunger und Kälte, nicht die schlaflosen Nächte und die langen Märsche, das Schwerste und Erschütterndste waren die ersten toten Kameraden, die man sah, war der Anblick, wenn die Nebenmänner, durch die Kugel getroffen, einem den letzten Blick zuwarfen. . . . So sehen Sie, sehr geehrter Herr Oberlehrer, wie ungeheuer viel wir jungen Freiwilligen in diesem Krieg gelernt und erlebt haben, welche ungeheuren Gegensätze sich vor unserem Auge aufgetürmt, und wie wir unsere Entwicklung durch all' das Erfahrene beschleunigt haben, weil wir mußten, um nicht von den Ereignissen mit fortgerissen zu werden. Aus dem verhältnismäßig stillen Schulleben sofort hinaus mitten ins Leben, wo man überall seinen Mann stehen muß, wo kaum jemand für einen sorgt, kaum einer uns hilft und uns verteidigt. Dabei keine große Freizeit, immer nur Dienst und wieder Dienst. Nun gings ins Feld, da ging es noch schärfer zu. Hier ist man nicht nur für sein Tun und Handeln verantwortlich, sondern noch für andere; dann der Kampf um das Leben, an dem ein jeder hängt, im Gefecht, wo man sein Letztes hergibt, um mit dem Leben davonzukommen, nicht aus feiger Angst, sondern aus dem natürlichen Selbsterhaltungstrieb, der jedem Menschen eigen. Man lernt unendlich durch diesen Krieg, man wird viel reifer, ruhiger und ernster. Man weiß Menschen zu schätzen, man hat für Angelegenheiten der Kameraden mehr Interesse, man wird hilfsbereiter, selbstloser, opferwilliger, man lernt sich beherrschen, wird freundlicher, versteht Schmerzen zu ertragen, und man wird genügsamer, bescheidener. Man lernt Gehorsam und Pflichterfüllung bis zum letzten Atem und schlägt sein Leben für das große Ganze freudig in die Schanze. Der Krieg ist der beste Erzieher für den einzelnen wie für unser gesamtes Volk.

Ich freue mich, heute mit meiner Zeit mal in der Lage gewesen zu sein, Ihnen, sehr geehrter Herr Oberlehrer, ausführlicher zu schreiben. Entschuldigen Sie die Schrift; auch mein Stil wird zu wünschen übrig lassen, aber ich sitze im Unterstand mit 20 Kameraden, wo natürlich ein ewiges Hin und Her ist und man beim besten Willen keinen zusammenhängenden Gedanken fassen kann.

Nun sind Sie ja mitten in den Ferien und erholen sich gewiß von dem langen

Vierteljahr. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen weiter Wohlergehen und recht gesegnete Ostern.

Es grüßt Sie bestens

Ihr stets dankbar ergebener

K. S.“

„ . . . Mir geht es bisher gut, d. h. den Umständen entsprechend. Das Leben im Felde stellt doch sehr große Anforderungen an jeden einzelnen. Die furchtbaren Märsche der ersten Zeit durch Belgien! Wie habe ich da, um nicht mit dem schweren Tornister zusammenzubrechen, oft die Zähne zusammenbeißen müssen. Man ist manchmal so kaputt, daß einem die Tränen in die Augen kommen, so sehr man sich dagegen wehrt. In Belgien hat meine Kompagnie wenig im Kampfe gestanden und keine Verluste erlitten. Dafür waren wir in der Schlacht südlich von V. sehr im Feuer. Die Schlacht begann am Sonntag, dem . . . . Meine Kompagnie sollte gegen „schwachen Feind“ in einem Gehölz vorgehen, befand sich aber ungefähr 2 bis 3 Bataillonen gegenüber. Außerdem lagen wir in feindlichem Granat- und Maschinengewehrfeuer. Unsere Verluste waren ungeheuer. Gott hat mich gnädig bewahrt. Am Montag lagen wir den ganzen Tag in feindlichem Granatfeuer und warteten Unterstützung ab. Das waren furchtbare Stunden. Dienstag beim Morgengrauen gingen wir dann mit „Hurra“ im Sturm vor und hatten am Abend den Gegner aus seinen sämtlichen Stellungen geworfen. Aber erst Mittwoch mittag war der Kampf endgültig beendet. Von meiner Kompagnie (240—250 Mann) waren noch 65 diensttauglich. Allein 40—50 Tote. Ich bin nach der Schlacht wegen meines Verhaltens beim Sturm gelobt und zum Gefreiten ernannt worden. Augenblicklich liegen wir wieder im Gefecht; keiner von uns weiß, ob er morgen noch leben, ob er in die Heimat zurückkehren wird. Aber mutlos ist darum keiner. Wenn es sein muß, will ich gern hier sterben (wie gern auch jeder die Heimat wiedersähe). Nur eins ist Bedingung: Deutschland muß Sieger bleiben in diesem Kampfe, den wir nicht gewollt haben. So Gott will, auf frohes Wiedersehen nach errungenem Siege im Arndt-Gymnasium. . . .“

„... 3 Tage liegen wir jetzt hier und faulzen. Zum Schlemmen haben uns die Russen allerdings nichts gelassen; was sie nicht hinunterwürgen konnten, haben sie in die Kessel und Töpfe gesteckt, wo es nun fault und stinkt. Aber wozu haben wir denn die geliebte Feldküche, „die Gulaschkanone“ — wie wacker, wenn auch unfreiwillig, hat sie neulich bei Namur mitgestürmt! Die Pferde waren im Schrapnellteuer durchgegangen, und ihr Führer machte aus Versehen 250 Gefangene! — Kartoffeln gibts ja auch, da haben wir Pellkartoffeln, mal mit, mal ohne Schale, Speck wird geliefert und Brühwürfel „hat man“, ebenso die unvermeidlichen Oel-sardinen, also ein respektables Festgericht. Ißt man morgen die Sardinen (Liebesgaben) vorher, so ist das doch gewiß Abwechslung!...“

„... Wir sind jetzt, nachdem wir 4 Wochen ununterbrochen in der vordersten Linie gelegen haben, auf ein paar Tage abgelöst. Wir haben furchtbare Tage durchgemacht. Wir Jäger mußten immer zuerst heran, haben aber auch entsetzliche Verluste gehabt. Ich bin nur wie durch ein Wunder noch am Leben...“

„... Die Zeit hier in F. war z. T. recht langweilig, zumal im Anfang wurde viel Zeit unbenutzt vorübergelassen, wenigstens für uns, die wir hier lernen wollten. Andererseits aber war es für mich äußerst interessant, einen Blick in das Kriegsgetriebe zu tun, welches sich hinter den Kulissen abspielt; zu sehen, wie sie sich regten und bewegten, all die kleinen und großen Räder des mächtigen Uhrwerkes, die Adjutanten, Zahlmeister, Kammerleute, Handwerker, das Heer der Unteroffiziere, Schreiber, Ordonnanzen, Feldwebel, Hauptmann, bis hinauf zum Major und General: alles knurrte und surrte, schimpfte und fluchte, schrieb und schrie, telegraphierte und telephonierte, bis aus all diesem Gewirr in kurzen Stunden eine neue Ladung Truppen hervorging, die bis ins kleinste mit allem Nötigen ausgerüstet war, vom Helmbezug bis zum Schuhriemen. Man muß es erlebt haben, um auch vor dieser Art Kriegstätigkeit Respekt zu bekommen. Es tat mir oft leid, daß unsere Jungen so

wenig von diesen vorbereitenden Arbeiten sehen. Hier könnten sie merken, was deutsche Arbeit, Kraft und Tüchtigkeit zu leisten vermag. Und noch lieber hätte ich die Jungen zur Stelle gehabt beim Ausmarsch der Krieger. Welch unmilitärisches und zugleich doch echt kriegerisches Bild, solch Marsch zur Bahn in mitternächtiger Stunde! Da drängen sich Weib und Kind, Vater, Mutter, Freund in die marschierende Truppe, um Bruder, Gatten, Sohn das letzte Geleit zu geben. Sie alle opfern ihr Liebstes auf dem Altar des Vaterlandes, ohne Murren, wenn auch mit tiefem, stummem Schmerze...“

„... Die Nachricht von K.'s Tode war mir deshalb besonders schmerzlich, da ich keine Ahnung von seiner Nähe hatte. Ich habe heute an seinem Grabe in F. einen schlichten Eichenkranz niedergelegt... Nach unserm Vorstoß am ... ist wieder Ruhe eingetreten. Beide Parteien haben sich wieder eingebuddelt und zur Verteidigung eingerichtet. Ein gelungener Gegenstoß der Franzosen setzte sie in den Besitz von S... Auf dem Turm des Schlosses in S. richteten sie eine Beobachtungsstelle ein, obwohl auf demselben Turm die Genfer Flagge wehte! Das Schloß ist oder war vielmehr mit verschwenderischem Luxus eingerichtet und gehörte der berühmten Frau C. Ich habe es mir angesehen an dem Tage, an dem S. in unserm Besitz war. Am ... erhielt meine Batterie den Auftrag, den Schloßturm einzuschließen. Ich ging zur Beobachtung in den vordersten Infanterie-Schützengraben und leitete durch Telephon das Feuer der Batterie. Nach ungefähr 60 Schuß fing der Turm glücklich Feuer, brannte wie eine große Fackel und stürzte dann in sich zusammen. Leider fing dabei aber auch der Dachstuhl des Schlosses Feuer, und in der Nacht brannte das ganze Schloß bis auf die Grundmauern nieder. Hierüber scheinen sich die Herren Franzosen so geärgert zu haben, daß sie von dem Tage an unsere Batterie systematisch Tag und Nacht mit schwerer Artillerie (20 cm), anscheinend Pariser Festungsgeschütz, befeuerten. Da das Feuer Verluste verursachte und auf die Dauer recht auf die Nerven ging, ist die Batterie jetzt für einige Tage in Reserve gestellt worden und steht an der interessanten Stelle, wo der Oise-Aisne-Kanal in einem Tunnel den



letzten Bergrücken vor dem Aisnetal überwindet, um dann durch das Brayetal zur Aisne zu führen. . .“

„. . . Die ganze hiesige Gegend ist sehr hügelig, fast alles Kalk- und Kreidestein, das teilweise sogar blank zulage tritt. Deshalb ist das Land auch ziemlich unfruchtbar, viel Gescheutes gibts nicht zu sehen (der Verfasser ist Landwirt). Die Dörfer sehen häßlich aus, nur die Kiefernbestände sind ganz gut. Sehr unangenehm ist es, daß es außer an ganz wenigen Stellen keinen Tropfen Wasser gibt. Das Wasser reicht kaum zum Kochen (es roh zu trinken, ist wegen der Typhusgefahr unmöglich), geschweige denn zum Waschen. . .“

„. . . Verantwortung habe ich jetzt viel, so viel, daß ich fürchte, nach dem Kriege mit meinen Nerven durchaus nicht mehr auf der Höhe zu sein. Ich bin ganz mutterseelenallein, d. h. natürlich mit meiner Mannschaft. Habe einen alten Erdwall, über dessen Lage ich mich schriftlich lieber nicht äußern will, in eine nette, kleine Batterie umgewandelt, die ich immer noch weiter ausbaue. Ich bin ganz selbstständig, über mir direkt der Kommandeur der Artillerie. Zum Gefecht bin ich seit 2 Monaten nicht mehr gekommen. Aber es können hier ganz plötzlich feindliche T- und U-Boote auftauchen, denen ich dann „Saures“ zu geben hätte. Von meinem Posten kann ich kaum weg. Dafür wohne ich königlich. Ein Zimmer im Schleusenwärterhaus, vor den Fenstern die See, die bei Sturm fast an meine Fenster treibt. Schreibtisch! Waschtisch! Bett! Kleiderschrank! eiserner Ofen und Telefon! . . Also Sie sehen, es geht mir nicht schlecht. Nur was um keinen Preis zu haben ist, ist Petroleum. Auch Stearinlichte werden knapp und sind als Liebesgaben hoch willkommen. Die Dunkelheit ist unser schlimmster Feind. Der Winterfeldzug ist nicht schön. Wir kriegen jetzt manchmal mächtig mit dem Heimweh. Man sagt das nicht, aber jeder hats. Das sieht man an der Begeisterung, mit der der Postsack begrüßt wird. . .“

„. . . Wir gehörten zur I. Armee, marschierten durch fast ganz Belgien, und dann durch Nordfrankreich bis 30 km vor Paris. Anfang September begann der

Rückzug . . . Durch Soissons . . . Auf Ypern zu. . . Anfang November besetzten wir ein Kloster, von dem der feindliche Schützengraben, der mit Alpenjägern besetzt war, teilweise nur 15 m entfernt war. In diesem Kloster, das Tag und Nacht von französischer und schwerer englischer Artillerie beschossen wurde, wurde ich . . . verwundet. . .“

„. . . Für das Verzeichnis der am Kriege teilnehmenden Dahlemer bin ich Ihnen sehr dankbar. Es war mir eine große Freude, zu erfahren, wohin alle meine ehemaligen Kameraden gekommen sind und wer mit hinausgezogen ist, um sein Leben einzusetzen. Hier an Bord hat kein anderer etwas Ähnliches bekommen. . .“

„In einer Pause zwischen blutigen, unsagbar aufreibenden Kampfrestagen nur schnell ein Lebenszeichen, ein kurzes Wort des Dankes. . .“

„Haben Sie vielen Dank für den freundlichen Brief und die schöne Karte. Ich bin anstatt nach vorne noch weiter zurückgekommen und habe augenblicklich ein Dreschkommando. Das ist wenigstens etwas, und man liegt nicht tatenlos herum. . .“

„. . . Ich glaubte natürlich, daß es sehr viel zu tun gäbe hier, wenn man als Ersatzmann angefordert wird, habe mich aber darin sehr getäuscht. Wie Sie ja aus den Zeitungen wissen, geht es der schlechten Witterung und der schlechten Bodenverhältnisse halber nur sehr langsam vorwärts, und die Folge davon ist, daß auch wir nicht vom Flecke rücken. Arbeit gibt es ja natürlich immer, aber sie ist nicht so interessant wie beim Vorgehen der Armee. Die Kanonen hören wir nur zuweilen donnern und nur selten das Infanterief Feuer; denn seitdem einige Versuche der Franzosen hier durchzubrechen durch unsere Artillerie vereitelt wurden, ist alles geradezu still. Wir bauen zwar unser Leitungsnetz aus, sind dabei vom Morgen bis zum Abend unterwegs und müssen oft stundenlang durch Wasser und Sümpfe waten, aber es fehlt dabei der Eifer des treibenden Gefechts. Vorläufig müssen wir uns eben hier mit der Verteidigung unserer Stellung be-

gnügen, aber wir hoffen und haben Anzeichen, daß es bald anders werden wird. Sonst ist das Leben hier in E. im allgemeinen eben Lagerleben mit seinen Vorteilen für das äußere Leben. Die Offiziere namentlich entbehren hier kaum etwas, denn sie haben natürlich alles, was sich machen läßt, und da unsere Truppen schon ungefähr 15 bis 16 Wochen in dieser Gegend liegen und beinahe 9 Wochen in den selben Orten, so wird die Verpflegungsmöglichkeit und Wohngelegenheit immer besser. Wir Mannschaften hausen ja ziemlich primitiv, sind aber zufrieden, daß wir es so haben. Genügend und auch gutes Essen und heizbare Quartiere, was will man sonst mehr? Die Fernsprechabteilung, das Mädchen für alles, brachte eine elektrische Zentrale in Ordnung, von der aus eine ganze Reihe von Dörfern mit Strom versorgt wird, baute eine Badeanstalt mit Brausen für Mannschaften und Wannen für Offiziere, eine Desinfektionsanstalt u. a. m. Sie sehen, es ist bei uns dafür gesorgt, daß wir nicht ganz und gar in Schmutz verkommen, was bei diesem Wetter und diesem Boden hier gar nicht so leicht zu vermeiden ist. Ueber die französischen Soldaten klagen die Bewohner unsers Ortes sehr. . . . Sie sind hier ja furchtbar traurig daran, keine Aehre, keine Traube, kaum Kartoffeln wurden von ihnen geerntet, alles ist draußen verkommen, so weit es nicht unsere Soldaten ernteten. . . . Neben uns wohnt eine Witwe mit 2 Kindern, mit denen wir gute Freundschaft halten. Ich sitze oft am Abend mit ihnen am Kamin und lese mit ihnen Bücher. So lerne ich wieder ein bißchen Französisch und die Kinder etwas Deutsch, worauf sie besonders stolz sind.“

„. . . Wir Ulanen sind mit einem Infanterieregiment abwechselnd 8 Tage in erster Linie, 8 Tage in zweiter Linie, tagsüber im Schützengraben, und liegen Engländern gegenüber. Unsere Artillerie besteht fast lediglich aus eroberten belgischen Geschützen. Die Schützengräben sind jetzt hochgebaut worden, d. h. nicht in der Erde, sondern aufgeworfene Wälle, weil schließlich zu viel Wasser darin war; es ist verhältnismäßig gemütlich, nur nachts nicht, weil die Engländer fast regelmäßig unsere Drahtverhaue zu zerstören suchen. Dann steigen unsererseits Leuchtraketen auf, die

Artillerie, Maschinengewehre und Infanterie arbeiten; ein Höllenlärm. . . .“

„Auch hier in der Ruhestellung drohen täglich Gefahren. Eben erst hat in der Nähe meines Hauses ein Flieger, in niedrigstreichenden Wolken verborgen, Bomben geworfen. Ich habe öfter die Ehre. Die Fliegerbombe ist in ihren Wirkungen scheußlich. Glücklicherweise kann man schlecht damit zielen.“

„. . . Heute habe ich etwas sehr Komisches mit eigenen Augen gesehen, was auch den Gymnasiasten Spaß gemacht hätte. Die Infanteristen, die vor uns in den Schützengräben liegen, haben nachts bei einer Patrouille eine französische Fahne vor den feindlichen Drahtverhaue gefunden, bei der eine Zeitung lag. Auf der Fahne stand deutsch: „Deutsche, Ihr seid zum Narren gehalten von Eurem Kaiser Wilhelm II., Ihr seid betrogen. Wenn Ihr die Wahrheit wissen wollt, lest unsere Zeitung. Schreibt die Antwort auf eine Fahne. Hindenburg hat auf die Hosen bekommen.“ . . .

Eine Mutter schreibt:

„. . . Außerlich erträgt A. alles ausgezeichnet. Seine Briefe zeugen von eiserner Pflichterfüllung, tiefem Ernst, großer innerer Reife. Das große Vertrauen seiner Untergebenen zu dem jungen Führer beglückt ihn tief. Ich darf es wohl sagen, verehrter Herr Direktor, der Junge ist ein Mann geworden, der zielbewußt im Leben steht. „Aengstigt Euch nicht um mich, (schrieb er mir Neujahr) ich werde mit jedem Tage ruhiger: Hier draußen erkennt man bald ein höheres Walten, unter das es sich still und mit zuversichtlichem Vertrauen zu beugen heißt“. . . .

(Wenige Tage später, als dieser Brief in Berlin geschrieben wurde, ist dieser viel versprechende Jüngling, nachdem er zum Leutnant befördert war und sogar von S. M. dem Kaiser eigenhändig das eiserne Kreuz erhalten hatte, bei einem Sturmangriff als ein Held gefallen. Wir haben ihn lieb gehabt, schwierig, wie er als Schüler oft war bei seiner reichen Begabung, und werden ihn nicht vergessen.)

Ein Vater schreibt:

„. . . Mein Sohn ist am . . . bei L. verwundet, nachdem er vorher auch an den Kämpfen bei Y. teilgenommen hatte. Daß



er den 8 Bajonettstichen, die ihn bei einem nächtlichen Ueberfall getroffen, nicht erlegen ist, ist ein Wunder Gottes. In seinem Schützenloch — er hatte in der Stunde des Ueberfalls gerade nicht Wache und schlief, während der Kamerad nebenan Wache hatte — fand er sich plötzlich von 8 Russen umringt, denen er — es war ganz dunkel — wehrlos preisgegeben war, da er nicht einmal mehr zur Waffe greifen konnte. Ein auf das Herz gerichteter Stich ist durch Notizbuch und Brieftasche, die durchbohrt sind, abgeschwächt, ein auf den Bauch gerichteter durch Revolver und Revolvertasche abgelenkt worden. Aber starker Blutverlust und auch wohl die vorangegangenen Anstrengungen beschwerlicher Märsche mit dem vielen Gepäck haben eine nervöse Herzschwäche hinterlassen, die immer noch nicht soweit behoben ist, daß er Garnisondienst, geschweige denn Felddienst tun könnte. . . .“

#### Von einem Sanitätshundführer:

„ . . . . Am . . . . gingen wir abends mit unseren Hunden hinaus, doch sie fanden leider keine Gelegenheit zum Arbeiten. Um so mehr gabs für uns zu tun. Die Verluste auf unserer Seite waren groß, die der Engländer ungeheuer. Vor den Drahtverhauen einer einzigen Kompagnie, gegen die die Engländer mit 3 Regimentern vorgegangen waren, lagen allein 900 tote Feinde. Dementsprechend war auch die Zahl der Verwundeten sehr groß. Am . . . meldete ich mich — da mit den Hunden doch nichts anzufangen war — freiwillig als Krankenwärter auf dem Verbandplatz F. Da war Tag und Nacht ununterbrochen zu arbeiten: Verbände anlegen, Namen der Toten und Verwundeten feststellen usw. Dazu funkten die Engländer immer noch in das Nest herein und schickten Flieger mit Bomben hin. Der Wirrwarr und der Lärm lassen sich garnicht beschreiben. — Einmal mußte ich auch einen Tobsüchtigen im Auto nach L. begleiten. Gestern abend habe ich mich endlich zum Schlafen hinlegen können und habe auch gut 14 Stunden gepennt; das tat wohl nach den 5 Arbeitstagen, in denen ich keine 4 Stunden Schlaf hatte. Trotzdem ist mir alles sehr gut bekommen! . . .“

„ . . . . Meine Feuertaufe habe ich kürzlich am . . . erhalten. Zwar nicht in einem

Infanteriegefecht, sondern in einem Artilleriekampfe. Die Aufgabe unserer Kompagnie bestand darin, die eine Flanke der Artillerie zu decken vor Ueberfall. Vor uns lag ein riesiges Sumpfgelände, an dessen Rande eine Schützenlinie aufgestellt war, die auf etwaiges Anrücken der Russen über den gefrorenen Sumpf achten sollte. Solange wir auf Posten waren, war die Sache ziemlich ungefährlich. Ueber unseren Köpfen sausten Granaten und Schrapnells in weiter Entfernung vorbei. Uebel aber wurde die Geschichte, wenn wir abgelöst wurden und in die Unterstände neben unserer Artillerie zurückkehrten. Fortwährend schlugen da die Granaten in unsrer Nähe ein. Jeden Augenblick glaubt man da: es geht zu Ende. Da zieht denn das Leben an einem vorbei, man denkt an seine Lieben in der Heimat und wird stille zu Gott. So habe ich von morgens um 9 bis nachmittags 3 Uhr in dem tollsten Granatfeuer in meinem Unterstand unter der Erde gelegen. . . .“

„Vom Krieg oder von mir selbst Interessantes zu schreiben, ist jetzt sehr schwer. Das Kriegführen ist recht eintönig und langweilig geworden durch den ewigen Stellungskampf. In unserer Gegend hat jede Partei Angst, daß die andere angreift, keine scheint selbst an Angriff zu denken. Denn unsere Infanterie, meist Landwehr, ist zu schwach, und der Russe hat zwar scheinbar unglaublich viel Menschen zur Verfügung, aber er hat keine Kanonen mehr. Die wenigen, die er hat, fährt er von Ort zu Ort, von Stellung zu Stellung, und will uns so täuschen. Aber unsere Augen und Ohren, vor allem unsere braven Flieger, sorgen für die nötige Aufklärung. Die 100000 Mann Gefangene aus Ostpreußen, zu denen doch noch eine sicher sehr ansehnliche Zahl Tote und Verwundete kommt, haben dem Feind fast garnichts ausgemacht. Wenige Tage nach der großen Schlacht konnte er schon wieder angriffsweise vorgehen. Bei jedem kleinen Teilangriff, die meist nachts versucht werden, verliert der Russe Hunderte allein an Toten, trotzdem sind stets neue Massen da. Da ist eine endgiltige Entscheidung noch lange nicht abzusehen. Der Fall von Przemysl wurde uns sehr pünktlich amtlich bekannt gemacht. Am selben Abend hörte man im russ. Schützengraben Hurra brüllen, fürchtete einen Angriff und eröffnete ein rasendes

Feuer. Die Russen hatten aber bloß ihren Sieg gefeiert. An anderer Stelle setzten die Russen nachts ein großes Plakat vor ihren Graben „Przemysl ist gefallen“. In der nächsten Nacht krochen unsere Patrouillen heran und schrieben darunter: „Wissen wir schon lange“. Unsere U-Boote und die Kanonen an den Dardanellen werden den Schaden schon wieder wett machen“.

Ein Ostergruß:

„Ein frohes Fest wünsche ich Ihnen und Ihrer Familie. Ich schreibe aus einem Unterstand. In einem kleinen Ofen prasselt ein schönes Feuer, und es ist sehr gemütlich hier. Mit der Hoffnung, daß es Ihnen noch gut geht, bin ich Ihr . . . .“

„Seit längerer Zeit liegen wir schon hier in dem einst heiß umstrittenen Fort C, und erst nach dem Sturm von S. war es uns möglich, ein menschenwürdiges Dasein wieder zu beginnen. — Bis dahin hatten wir das furchtbarste Flankenfeuer Tag und Nacht durch die schwerste Artillerie, während die feindliche Infanterie unsere Beobachtungsstelle unter Feuer hielt; jetzt ist es nun endlich besser geworden; unsere Batterie hat gewaltige Verluste an Offizieren und Mannschaften gehabt, sodaß wir Ruhe nötig brauchten; 100—150 Schuß bekommen wir ja fast täglich noch, doch merkt man das natürlich nicht mehr! . . .“

„ . . . über unsere österreichischen Bundesbrüder; . . . daß an der persönlichen Bravour der Leute einfach nichts auszusetzen ist. Sie lassen ganze Brigaden auf dem Kampfplatz, wenn's drauf ankommt. . . .“

Ein A.-G.er, der sich bei Ausbruch des Krieges in Südamerika befand, als Kriegsfreiwilliger auf einem Hilfskreuzer eintrat, um als Ingenieur Dienste zu tun, und später in Rio de Janeiro interniert wurde, schreibt:

„ . . . Für das Kriegsteilnehmer-Verzeichnis bin ich Ihnen von Herzen dankbar. Die starke Beteiligung des Arndt-Gymnasiums am Kriege gibt ein Bild vom deutschen Geiste und bestärkt aufs neue meine Liebe zum alten Kameradenkreise. Für uns hier

draußen hat alles, was von drüben kommt, einen besonderen Wert. . . . Von unsern Siegen in Belgien und Frankreich, von der gewaltigen Erhebung des deutschen Volkes verlautele hier nicht viel. Wir lebten in schwerer Besorgnis, da wir nach feindlichen Lügennachrichten unser Vaterland in tiefster Bedrängnis glaubten. Jede Gelegenheit, nach drüben zu kommen, war vorbei, und ich mußte dankbar sein . . . Es war von vornherein aussichtslos, sich hier draußen der ungeheueren Uebermacht der Feinde gegenüber zu halten. Wir gingen in See und rüsteten unterwegs das Schiff aus. . . . Unser Schiff wurde, damit es den Feinden nicht lebend in die Hände fiel, sprengklar gemacht. . . . Es gelang uns, nach ereignisreicher Fahrt, durch glückliche Fügung und geschickte Leitung meines Kommandanten den neutralen Hafen Bahia zu erreichen. Es war der schönste Augenblick meines Lebens, als uns dort deutsche Schiffe umringten und uns nach wochenlanger Ungewißheit vom Erfolge der deutschen Waffen erzählten. In Bahia wurden wir interniert und auf einem brasilianischen Kriegsschiff nach Rio de Janeiro überführt. Trotz der Neutralität Brasiliens sind wir in Feindesland. Der brasilianische Offizierstand jedoch hat allmählich die Leistungen der deutschen Marine und des deutschen Heeres achten gelernt und uns in kameradschaftlichster Weise aufgenommen. . . . Wir haben es jetzt ganz gut und genießen völlige Freiheit. Ich habe diese ihrer Natur nach schönste Stadt der Welt lieben gelernt und mich schnell in die Landessprache hineingefunden. Die Erlernung des Portugiesischen ist mir durch die Kenntnis des Lateinischen sehr erleichtert. Deshalb empfinde ich eine große Dankbarkeit gegen mein altes Gymnasium. Trotzdem werden Sie es verstehen, daß es uns schwer wird, zumal wenn wir von deutschen Erfolgen und deutschen Heldentaten lesen, hier mit einer Fessel am Bein festsitzen zu müssen. Unsere einzige Aufgabe ist, dem brasilianischen Volke, soweit möglich, Kenntnis und Achtung vor dem Deutschtum beizubringen. Wir leben der Hoffnung, daß auch für uns noch einmal die Stunde kommt, für unser Vaterland mehr und Besseres zu leisten. Jetzt können wir nur allen drüben unser festes Vertrauen zum deutschen Siege versichern. . . .“



„Zwei A. G.er, beide in Flandern am Nordseestrand, senden Ihnen, verehrter Herr Direktor, und dem ganzen A. G. herzliche Grüße. Eben stellen wir fest, daß wir beide echte A. G.er sind, beide haben wir als Kriegselektüre den Homer mit. (Namen)“.

Von einem freiwilligen  
Krankenpfleger in einem  
Lazarettzuge:

„Diese wechselnden Ziele haben für mich als Geographen natürlich einen ganz besonderen Wert. Besonders ist mir nun das Land östlich der Elbe endlich nicht mehr lediglich Vorstellung. Ich habe hier im Zug einen Kameraden, auch er ist Kandidat, mit dem ich die gleichen erdkundlichen Interessen habe. Manche halbe Stunde stehen wir zusammen draußen auf der Plattform und suchen mit Hilfe von geographischen Karten und Schriften hernach unsere Meinungen über die Entstehungsart des Geschehenen zu klären. Ein ausreichendes Werk über die norddeutsche Morphologie fehlt bisher noch. In der Nähe von Hohensalza ist es uns vor einiger Zeit bei einem längeren Aufenthalt gelungen, noch unbekannte Glazialschrammen auf anstehendem Fels zu entdecken. Damals lag unser Zug auf den Gleisen einer Nebenbahn eine ganze Woche fest. Denn Hindenburg brauchte die Hauptbahn zur Vorbereitung der Winterschlacht. Ein seltsamer Zusammenhang. Im allgemeinen ist ja der Krieg nicht gerade förderlich für die Wissenschaft. Möchte er bald ein gutes Ende nehmen“.

Von dem selben:

„... Diesmal freue ich mich, Ihnen und der Schule von einem Tag erzählen zu können, der zu den schönsten Kriegserinnerungen für mich gehört. Wir warten hier bislang vergeblich auf Verwundete. Wie angenehm, wenn man sich sagen kann: Je weniger Arbeit, um so besser für meine Mitmenschen! ... Mit einigen Kameraden besuchte ich neulich ein kleines Dorf. Die Einwohner haben wir ausquartiert, soweit sie nicht geflohen. Doch reichten die Hütten nicht. Daher entstanden einige Unterstände wie Villa Hindenburg, Villa Below, Apotheke, Entlausungsanstalt. Für die letztgenannte ist übrigens ein Erweiterungsbau im

Entstehen. An dem sorgsam eingezäunten Soldatenfriedhof trafen wir einen Wehrmann. Er kam aus dem Schützengraben und hatte soeben für einen Kameraden ein Kreuz errichtet. Der sagte uns: Wissen Sie? Morgen kommt Hindenburg! Die Nachricht bestätigte sich wirklich. Und als am andern Tage der Befehl an uns kam: „Von  $\frac{1}{4}$  vor 2 Uhr darf jeder am Markt versuchen, den Generalfeldmarschall zu sehen!“ da waren wir alle beruhigt und gehobener Stimmung. Da kommt mittags die Schreckensnachricht: „Es ist die Möglichkeit vorhanden, daß der Zug besichtigt wird. Daher muß die Mannschaft  $\frac{1}{4}$  vor 2 Uhr, so und so angetan, am Zuge Aufstellung nehmen.“ Schauerhaft ist selbst noch die Erinnerung an den Moment! Und schauerhaft war das zweistündige Stehen in starkem, kaltem Wind; dabei immer der Gedanke: Dort drüben, 7 Minuten von hier, da kommt der größte Feldherr unserer Zeit vorüber. Und natürlich kam er nicht zur Besichtigung des Zuges. Wie sollte der Mann dazu Zeit haben! Darauf hatte wohl keiner gehofft. Erstarrt vor Kälte, gingen wir nach zwei Stunden in die Wagen. Ich las krampfhaft Bismarck, um auf andere Gedanken zu kommen. — Da stört mich einer: Wollen Sie ihn noch sehen? Jeder darf versuchen, ihn bei der Rückkehr am Markt zu sehen. Und ob ich wollte! Spalier wurde gebildet. Links von uns stellt sich eine Kompagnie Garde auf, sehr schneidig! Rechts Landwehr und Landsturm, etwas gemüthlicher. Und gar nicht lange dauerte es, da lief's wie ein elektrischer Funke durch die Reihen, und schon ertönt das Kommando: „Stillgestanden! Augen rechts und links!“ In langsamer Fahrt kommen einige Autos heran. Ist er im ersten? Nein! Also im nächsten, geschlossen! Die Sonne leuchtet von der Seite hell hinein. Ein innerer Ruck — jetzt — und vorüber. Saß jemand neben ihm? Ich wüßte es nicht zu sagen. Nur daß ich ihn sah, weiß ich und ist mir ein Besitz für immer. Bilder können ihn nicht wiedergeben, — die olympische Ruhe der Bewegung, der Ernst eines Zeus in den Zügen, der mächtige Körper! Ganz erfüllt, gingen wir zum Zug zurück, als wären wir andere geworden. Wir sahen die polnischen Dorfbewohner, die russischen Gefangenen, die Aufräumungs-

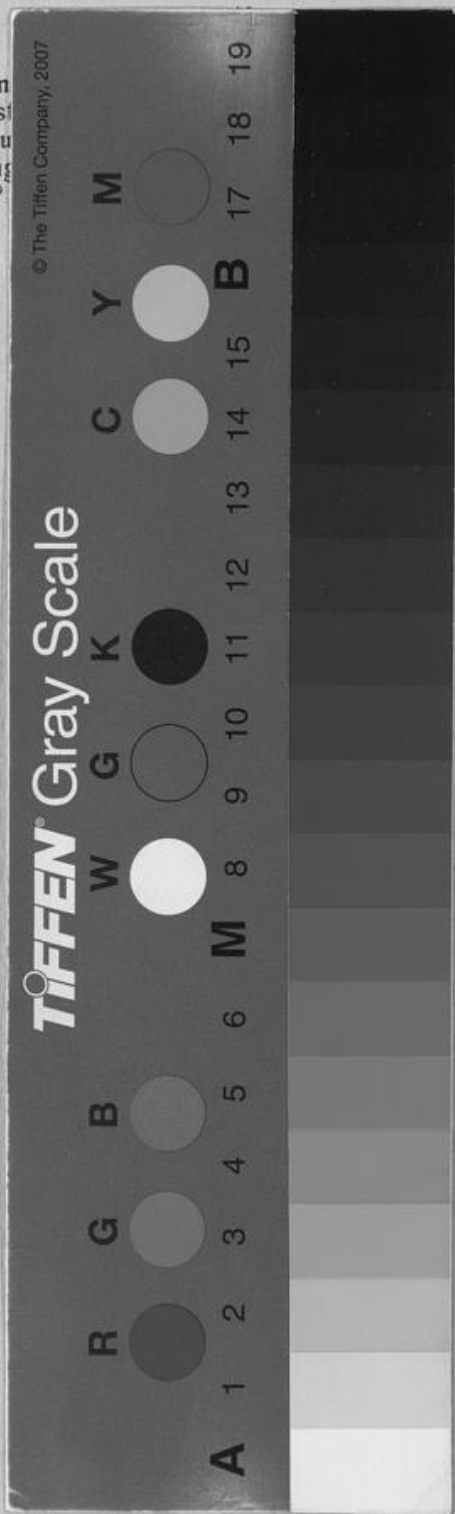
arbeiten verrichteten, an und dachten: Gott sei Dank, daß er unser ist! Müßt Ihr da Euch nicht vor unsern Augen verkriechen, wenn wir von der Ehrung eines solchen Mannes zurückkommen? Deutschland,

Deutschland über alles! Ich bin gewiß zu beneiden wegen dieses Erlebnisses. Aber ich hoffe, nach einem glücklichen Frieden wird das Vaterland noch lange diesem und anderen seiner Helden danken können. . . .“





arbeiten verrichteten, an un  
sei Dank, daß er unser ist  
Euch nicht vor unsern Au  
wenn wir von der Ehrung  
Mannes zurückkommen?



er alles! Ich bin gewiß zu  
n dieses Erlebnisses. Aber  
einem glücklichen Frieden  
land noch lange diesem und  
Helden danken können. . . .“